№ 214. 1849.

Der Bresl. Beobachter erscheint täglich zu dem Preise von 3 Pfg. die Nr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Einzelne Nr. kosten 1 Sgr. Annahme der Inserate bis Abend 4 Uhr.

Bestellungen nehmen alle königl. Post-Anstalten bei täglich. Versendung zu 17½ Sgr. das Quartal an.

Insertionsgebühren für die dreitgespaltene Petitzeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Breslauer Beobachter.

Donnerstag, den 6. September.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Das Gelübde.

(Fortsetzung.)

Siebentes Kapitel.

Franconi glaubte dem Greise, dessen Geschick ihn so sehr rührte, nicht besser seine Ehrfurcht beweisen zu können, als wenn er ihn in diejenige Wohnung bringe, in welcher er selbst und Mary wohnten. Da es schon spät in der Nacht war, als sie in ihrem verborgenen Thale wieder ankamen, so geleitete er denselben sogleich in das für ihn bestimmte Zimmer, ließ ihm noch ein Abendessen und stärkenden Wein auftragen und wünschte ihm dann eine gute Nacht.

Die Frühstunden des folgenden Tages wurden damit zugebracht, daß das Geld, welches am gestrigen Tage dem Geizhalse abgenommen war, unter die Räuber vertheilt wurde, wobei diesmal auf den Antheil eines Jeden ungefähr eintausend Ducaten kamen. Der Hauptmann behielt zwei tausend Ducaten für sich und die geraubten Pretiosen wurden nach gewöhnlicher Art in den allgemeinen Schatz gelegt. Wohl dachte während der etwas langwierigen Vertheilung Franconi oft an Mary und den Alten, welcher sich ihm nur unter dem Namen Paolo genannt hatte, denn Beide hatte er heute noch nicht gesehen und gesprochen. Gleich nach der Vertheilung begab er sich zu Paolo, der heute in der empfangenen neuen Kleidung ein ganz anderer zu sein schien, als er gestern gewesen war. Gern hätte Franconi das Geheimniß durchschaut, welches über der Erscheinung des alten Mannes waltete, aber er drang nicht weiter in ihn, sondern führte ihn sogleich zu Mary.

Als er in das Zimmer derselben trat, wandte sich diese nach gewohnter Weise von ihm ab. Er wartete einen Augenblick, ob sie sich nicht zu ihm wenden würde, da sie aber das nicht that, so redete er sie an.

„Schöne Mary, Ihr zürnt noch immer, und doch bedarf ich gerade jetzt Euerer Unterstützung. Hier ist ein alter, kranker Mann, dessen ich mich angenommen habe, da aber zarte weibliche Pflege ihm zuträglicher sein möchte, und ich auch überdies nur zu oft von hier muß, wo er dann ohne Pflege sein würde, so ersuche ich Euch, daß Ihr Euch seiner annehmen möget."

Mary wandte sich um und richtete nach einer kurzen Verbeugung gegen Franconi, mit dem sie noch immer schmollte, ihren Blick auf den Greis, welcher ihrer Sorgfalt anvertraut wurde. Auch der Greis richtete seinen Blick auf die schöne Frau, stieß einen unwillkürlichen Schreckenslaut aus und war genöthigt, sich rasch an einem Stuhle zu halten, damit er nicht niedersinke. Franconi eilte sogleich zur Unterstützung des Greises herbei, aber war vor Staunen sprachlos. Schon vermuthete er, daß sich das Geheimniß des Greises ihm enthüllen werde. Auch Mary war schnell herbeigesprungen, hatte mit besorgter Theilnahme die Rechte Paolo's ergriffen und fragte ihn: „Was fehlt Euch, lieber Alter?"

Paolo blickte noch einmal voll Schmerz und Rührung die junge Engländerin an und entgegnete, indem er seine Hand leise wieder hinwegzog: „Nichts fehlt mir; es ist schon vorüber."

Franconi richtete seine Augen bald auf Paolo, bald auf Mary. Er vermuthete beinahe, daß sich die Beiden kennen müßten, wenn es ihm auch schwer war, den Schleier zu durchblicken. Endlich fragte er doch Paolo, ob er die junge Donna kenne.

Paolo entgegnete, daß er sie nicht kenne, daß er sie noch nie gesehen habe, aber eine wunderbare Aehnlichkeit mit einer Person, welche ihm sehr nahe gestanden habe, und ihm sehr lieb gewesen sei, ihn plötzlich aus aller Fassung gebracht habe. — Franconi bemerkte jetzt erst, daß sich Mary, welche bisher nur schwarze Kleider getragen hatte, heute ganz anders angezogen und ausgezeichnet geschmückt habe. Dies fiel ihm auf und er fragte nach der Ursache dieser Erscheinung.

„Verzeiht, Signor, wenn meine Eitelkeit mich heute meine Trauer vergessen ließ. Es ist heute gerade der Barnabastag, an welchem ich das Licht der Welt erblickte."

„Der Barnabastag," rief Paolo laut aus, „der Barnabastag ist Euer Geburtstag?"

„So ist es, Alter," entgegnete Mary.

„O Himmel!" rief Paolo aus, „welch sonderbares Zusammentreffen! Sollte es möglich sein! Und doch, ich kann es mir kaum denken, es wäre des Glückes zu viel für mich. Ich bin zu sehr gebeugt, als daß ich noch hoffen könnte. Vielleicht ist alles nur ein holder Traum, der mich umgaukelt."

„Aber so redet doch, mein Freund, Ihr foltert uns ja und spannt unsere Neugierde auf das Höchste," versetzte Franconi.

„Ach, wenn ich reden dürfte, so redete ich gern. Schon aus Dankbarkeit würde ich das thun, denn Ihr seid die ersten Menschen, die seit langer Zeit sich meiner angenommen haben. Aber meine Zunge ist versiegelt; ich sagte Euch schon, daß ein schweres Gelübde mich bindet. Nur noch eine Frage sei mir vergönnt, nämlich die, wie alt Ihr seid, schöne Donna."

„Drei und zwanzig Jahr," entgegnete Mary.

Paolo dachte einen Augenblick nach und schien im Kopfe zu rechnen, dannn rief er plötzlich mit Freude verklärtem Antlitze aus: „Ja, ja, Ihr—" doch plötzlich schwieg er wieder. Er hatte schon die Arme ausgestreckt gehabt, als wollte er auf Mary zueilen und sie in dieselben schließen, doch schnell zog er sie wieder zurück, legte beide Hände vor seine Stirn, bedeckte seine Augen mit ihnen und sank dann auf die Knie nieder. In dieser Stellung verharrte er einige Augenblicke, dann erhob er sich rasch wieder. Man sah Thränen in seinen Augen glänzen und schnell eilte er aus dem Gemache. Staunend und sich gegenseitig anblickend blieben Franconi und Mary zurück. Nachdem sich einigermaßen ihre Ueberraschung gelegt hatte, fragte der Erstere seine Gefangene: „Könnt Ihr Euch wohl entsinnen, je diesen Mann gesehen zu haben?"

„Ich glaube mit Bestimmtheit versichern zu können, daß ich ihn noch nie gesehen habe."

„Könnt Ihr auch mit keiner Vermuthung errathen, in welchen Beziehungen er zu Euch stehen mag?"

„Auch das vermag ich nicht."

„Er muß offenbar einen lebhaften Antheil an Euch nehmen."

„Sein Betragen ist mir räthselhaft."

„Ihr werdet also mir den Gefallen thun, und ihn verpflegen?"

„Mit herzlicher Freude werde ich das thun, denn ich nehme innigen Antheil an ihm und dem Seelenleide, welches ihn zu drücken scheint."

„Beinahe hätte ich vergessen, welcher festliche Tag heute für Euch ist. Es freut mich innig, daß ich es erfahren habe, und Ihr werdet mir erlauben, daß ich einige Anstalten zu der Feier derselben treffe."

Mary wollte Einwendungen machen, doch Franconi hörte nicht auf dieselben, sondern eilte sogleich fort, um die nöthigen Befehle zu ertheilen, damit der Geburtstag Mary's recht glänzend begangen werde.

(Fortsetzung folgt.)

Kranz und Ring.

Geschichte und Gebrauch des Kranzes und Ringes.

1. Bekränzungen.

Der Gebrauch des Kranzes zu gewissen feierlichen Werken verliert sich tief in den Zeiten des Alterthums. Er war Symbol von sehr mannigfaltigen Dingen, worunter die Bedeutung der Unvergänglichkeit und Hoheit die älteste Idee der Völker gewesen zu sein scheint.

Aus diesem Grunde dachten sie zuerst ihre Gottheiten bekränzt. Hieraus entstand bald das Diadem hoher Häupter, das von einem anfänglich einfachen Kranze in eine Krone ausgeartet. Die älteste Erwähnung eines solchen königlichen Kranzes ist die des hebräischen Geschichtschreibers Moses, da, wo er die Schicksale des frommen Josephs erzählt, den der Souverain von Egypten, durch ein Diadem, zum ersten Minister dieses Landes auszeichnete.

Nach und nach erweiterte sich der Gebrauch Kränze. Als Zeichen der Ehre, des Glücks und der Freude, wurden sie endlich bei jeder Begebenheit üblich, die mit einem dieser Dinge Zusammenhang hatte. So bekränzte man bei Opfern sich und das Opferthier, sammt Priestern und Altar, um die Gottheit dadurch zu ehren. Auch die Sieger erhielten Kränze, um ihr Wohlverhalten auszuzeichnen, wenn sie im Felde den Feind geschlagen, oder in öffentlichen Spielen den Vorzug errungen hatten, so wie Dichter damit beschenkt wurden, die ihren Helden ꝛc. am würdigsten besangen. Besonders aber vervielfältigte sich ihr Gebrauch bei fröhlichen Mahlen und bei Angelegenheiten der Liebe.

Der Liebe dienten Kränze zum Symbol in mannichfacher Absicht, worunter ein Fall ist, um den wir Niemanden beneiden wollen; es ist der, wo ein armer schmachtend Liebender bei nächtlichem Harren vor der Thür seiner spröden Geliebten, ihre Pfosten mit Kränzen behing, um sich damit die Vorbedeutung einer glücklichen Erhörung vorzuspiegeln; — Braut und Bräutigam hingegen trugen Kränze als glückliches Zeichen der Vollendung, theils wegen ihrer zum Ziel gekommenen Wünsche, theils aus Rücksicht bisher besiegter Leidenschaften und Triebe der Jugend; zugleich aber auch dem Gotte der Hochzeiten, Hymenäus zu Ehren. Und diese Kränze schränkten sich alsdann nicht blos auf Personen des neuen Paares ein; auch ihr Bett, die Hochzeitsfackeln, bei deren Schimmer die Braut des Abends in des Bräutigams Haus begleitet wurde, und selbst zuweilen alle Gäste des Hochzeitsmahles, waren bekränzt.

Wurde dieses neue Paar in der Folge zum Erstenmale Vater und Mutter; so waren auch hier bei Römern und Griechen Kränze gewöhnlich, die eben nicht getragen, sondern von der Mutter (bisweilen auch vom Vater) als Zeichen der Freude gewöhnlich von Oelzweigen bei Geburt eines Knaben an die Thüren des Hauses gehangen wurden. Auch die Hebräer freuten sich des Hochzeitskranzes, wie aus dem Liebesgedicht, hohes Lied Salomons genannt, in mehreren Stellen angedeutet wird.

Bis zu den Zeiten des Christenthums war kein bekanntes Volk vorhanden, das nicht Kränze zu einem Gegenstande hochzeitlicher Feierlichkeiten gemacht hätte. Es ging dieser Gebrauch endlich auch in die Sitten der Christen über. Dieser hochzeitliche Kranz blieb in ungestörtem Brauch und

ist noch immer ein Zeichen des Glücklichen, der die Erstlinge seiner ehelichen Tage lebt.

2. Der Ring.

Auch der Ring ist ein Erbstück des Alterthums, dessen Werkmeister eben so tief in Vergessenheit liegt, als das Andenken dessen, der den ersten Kranz gewunden. Egyptier und Hebräer bedienten sich seiner schon in den frühesten Zeiten. Von Egypten erhielten ihn die Griechen und von diesen die Völkerschaften Italiens. In den ersten Zeiten ihrer Republik bedienten sich die Römer, gleich unsern alten Deutschen und andern Völkern, eiserner Ringe. Goldene waren anfänglich nur ein Vorzug derer, die in wichtigen Angelegenheiten als Gesandte verschickt wurden und dann wurden sie der Charakter der Senatoren und des Ritterstandes. In späterer Folgezeit kam es nach und nach dazu, daß man beide Hände dergestalt einschmiedete, daß nicht nur jeder Finger, sondern auch jedes Fingergelenke links und rechts seinen Ring hatte.

Die ursprüngliche und Hauptbestimmung ist nicht sowohl Gegenstand des Schmuckes, als vielmehr ein Petschaft zu sein. Und in dieser Beziehung eben ist er ein allgemein übliches Pfand der Verlobten geworden. Der Bräutigam gab seiner Geliebten einen Ring, als geheiligtes Symbol, daß ihre getroffene Abredung, ihr gegenseitig gegebenes Wort als unverbrüchlich, hiermit so gut, als untersiegelt sei. Diese Bedeutung hatte er bei Griechen und Römern, so wie bei den ältesten Hebräern und andern Völkern, so daß also der Gebrauch, Ansprüche des Herzens durch Ringe zu verpfänden, eine allgemeine Sitte war. Es gab eine Zeit, wo man den Ring am vierten Finger der linken Hand trug, und zwar aus der Ursache, weil dieser Finger mit dem Herzen in enger Verbindung stehende Adern enthalten soll.

Mit Dampf.

(Couplet zu Breslau bei Nacht.)

Sonst kannte man nur Tabackrauch,
Cigarren-Dampf giebt's jetzt,
Bei Jungen selbst schon im Gebrauch,
Bei Mädchen gar zuletzt.
Was Wunder, wenn die Jugend noch
Im Dampfe selbst aufgeht;
Sie ist vom Dampf, ihr seht's jetzt doch,
Vom Kopf zu Fuß verdreht.

Sonst ging der Bursche in die Fremd',
Mit Stock und Ränzchen fort,
Gefochten ward im staub'gen Hemd
Sich durch von Ort zu Ort.
Jetzt geht's mit Dampf geschwind vorbei,
Vorbei bei Condition,
Die schafft man sicher dann herbei
Durch Revolution.

Mit Dampf bei Kaffee und bei Thee
Das Fräulein Bildung kriegt,
Mit Dampf und Sturm wie eine Fee
Sie auf dem Balle fliegt,
Und größer wird jetzt ihr Geschrei:
Emancipation.
Sie laufen euch, trotz Polizei
Mit Dampf dereinst davon.

Mit Dampf wird auch gedruckt, glaub' ich,
Der Drucker ist jetzt frei,
Die Presse nicht, glaubt's sicherlich,
Das ist blos ein Geschrei.
Mit Dampf drum lauter Lügen jetzt
In unsrer Zeitung stehn,
Die Welt wird sicherlich zuletzt
Mit Dampf noch untergehn.

Konrad Schneider.

Lokalitäten.

Tagesgespräche und Tagesgeschichte.

Breslau, den 5. Septbr. An der Cholera sind von gestern Mittag bis heut Mittag 5 Personen als erkrankt, als gestorben 3 und 3 Personen als genesen amtlich gemeldet worden.

Hierunter sind an Militär-Personen 1 erkrankt, 1 gestorben, genesen Keiner.

Nachmittagssitzung des Schwurgerichts. Breslau, den 4. Septbr. — Der Marqueur Alexander Stütze ist vor dem Schwurgericht der Majestätsbeleidigung angeklagt. — Das Schwurgericht ward heut aus folgenden Geschwornen gebildet Hrn. G. Ph. Aderholz, O. Molinari, L. Heine, C. Brade, H. Friedländer, B. Hipauf, D. Lattke, J. A. Frank, A. Hetzold, W. Baumann, S. Laube, S. B. Renner. — Stütze hat nach dem Tode des Cafetier Heinrich die Geschäftsführung im „Blücher von Wahlstatt" auf dem Lehmdamm übernommen. In den Maitagen soll derselbe beim Zeitungslesen die Aeußerung gethan haben: „Nun haben sie den König von Sachsen weggejagt, jetzt werden sie unsern Fritz auch wegjagen, das muß auch geschehen, eher wird es nicht anders. — Kurz zuvor soll er auch geäußert haben, „man müsse nur keine Steuern geben, dann müsse der König von selbst gehen. — „Auf Grund dieser Aeußerungen ist Stütze anonym, von einem dem König liebenden Veteran" denuncirt, und als Zeuge der Cassendiener Krüger genannt worden. — Der Angeklagte läugnet, jemals eine solche Aeußerung gethan zu haben, wenigstens könne er sich nicht darauf erinnern. — Der Zeuge Krüger wird vernommen. Er erklärt, daß Stütze solche Worte gesagt habe, ob er gesagt, der König werde oder müsse weggejagt werden, wisse er selbst nicht mehr genau. — Bei dem Gespräche sei Niemand zugegen gewesen, als er, von ihm gehe auch die Denunciation nicht aus, wohl aber habe er Stütze's Aeußerung dem Aktuar Banke erzählt, der mit Stütze in unfreundlichen Verhältnissen steht. — Der Staatsanwalt (Schröter) hält Stütze's Aeußerungen durch den Zeugen für erwiesen, und im höchsten Grade die Majestät des Königs beleidigend, dem man keinen größern Schimpf anthun könne, als wenn man ihm im Staate für überflüssig halte. — Referend. Koch führt die Vertheidigung des Angeklagten. Er sicht zunächst die Glaubwürdigkeit des Zeugen an, von dem nicht feststehe, ob er nicht selbst der Denunciant sei, der auch ferner nicht einmal klar auszusagen vermöge, welche Worte der Angeklagte gesprochen, und doch komme es bei Majestätsbeleidigungen zunächst auf den Wortlaut und dann auf die Absicht der Beleidigung an.

— Hätte aber Stütze jene Worte wirklich gesprochen, so ginge daraus nichts weiter hervor, als daß er kein Freund des Königthums überhaupt sei, und eine andere Staatsform für vortheilhafter finde; das sei eine politische Ansicht, durch welche aber die Person des Königs als solche an ihrer Ehre nicht verletzt wäre. — Ob boshafte Aeußerungen in jenen Worten enthalten seien, wie der Staatsanwalt behauptet, müsse er der Ansicht der Geschwornen überlassen. Er beantragt die völlige Freisprechung, die ihm durchaus nicht zweifelhaft erscheint. —

Dieser letztern Ansicht ist auch der Präsident des Gerichtshofes in seinem Resumé, und nach kurzer Berathung erklärten die Geschwornen:

Daß der Angeklagte „Kellner Stütze" der Majestätsbeleidigung **nicht schuldig** befunden worden sei.

Schluß der Sitzung 6¼ Uhr.

Sitzung des Schwurgerichts. Breslau, den 5. Septbr. — Der Maschinenbauer Herrmann Franke ist der Majestätsbeleidigung angeklagt. — Nach der Ergänzung, die vorgenommen werden mußte, waren 34 Geschworene anwesend. Das aus ihnen gebildete Schwurgericht bestand aus den Herren: Severin, v. Lock, Ruthardt, B. Abel, W. Baumann, M. Landsberger, J. Klippe, P. Butter, F. Herbig, Th. Schaubert, C. Brade, und F. Oswald. —

Der Fabrikarbeiter H. Franke, 35 Jahr alt, christkath., Familienvater, und unbescholtenen Lebenswandels, hat laut Anklage-Acte, am 15. Jan. d. J. bei Gelegenheit einer Vorversammlung zu den Wahlen, im Caffeehause „zum Seelöwen" auf der Ufergasse die Worte ausgestoßen: „Der König ist ein Räuberhauptmann, und die Minister sind seine Spießgesellen," oder, wie auch behauptet worden, „wenn der König ein Räuberhaptmann wäre, und seine Minister die Spießgesellen, wie wäre es dann?" —

Der Angeklagte läugnet, diese Aeußerungen, oder auch nur ähnliche, in Bezug auf den jetzigen König gethan zu haben. Er behauptet, mit dem Oekonom Neudeck, dem Korbmacher Merlin und andern Personen, an einem Tische ganz allgemeine Gespräche geführt, und von Ereignissen des schlesischen Mittelalters, von König Podiebrad, Wenzel, von schlesischen Herzögen und Fürsten im Allgemeinen gesprochen zu haben; sein Denunciant (Schiffer Scheike) habe aus religiösem Haß und weil er zur Gegen-Wahl-Partei gehört habe, ihn bei dem Polizeicommissarius Dittrich angeklagt. —

Es erfolgt die Vernehmung der Belastungszeugen. Schiffer Scheike, röm. kath. Religion, gesteht, im Verein mit dem Branntweinbrenner Buckſch aus Gründen, die Ref. nicht verstehen konnte, denuncirt zu haben, auch daß er zu der Gegenpartei des Angeklagten gehöre. Diesen habe er in Gesellschaft anderer Personen, im obigen Kaffeehause getroffen, wie derselbe ein ihn in seinen religiösen Ansichten verletzendes Gespräch über die Jungfrau Maria geführt habe. Dies sei dann auf „Regierungsgeschichten" übergegangen, in Folge deren Franke obige Majestätsbeleidigungen begangen habe. Von dem Verlauf und Ende des Gesprächs, so wie, ob Franke vom König v. Preußen gesprochen habe, weiß er nichts mit Bestimmtheit anzugeben. — Die unverehel. Fr. Hensel, 34 Jahr alt, hat die Worte aus dem Munde des Angeklagten gehört: „Der König ist — (oder war, das weiß sie nicht genau anzugeben) — ein Räuberhauptmann." Da sie ab- und zugegangen, weiß sie vom weitern Verlaufe des Gesprächs auch nichts. — Der 76 Jahr alte Coffetier F. Hensel bekundet, er habe wohl ähnliche Worte gehört, wisse aber nicht von welchem Könige die Rede gewesen sei. Seine Aussagen sind ganz unbestimmt, da er sich auf Facta gar nicht erinnert. —

(Beschluß folgt.)

Blicke in Welt und Zeit.

Vor einer Dorfkirche stand ein Crucifix, welches die Bauern vor dem Gottesdienste zu küssen pflegten. Da es ganz schadhaft geworden war, ließ der Pfarrer ein neues anfertigen, dem man nun den Kuß darbrachte. Nur ein alter Bauer ging stets bei diesem neuen gleichgültig vorüber, und küßte immer noch das alte, welches man in einen Winkel des Kirchhofes geworfen hatte. Als ihn der Pfarrer darüber zur Rede stellte, sagte er: „Ich habe noch zu dem neuen Herrgott kein Vertrauen, denn vor vierzehn Tagen stand er noch als Birnbaum in meinem Garten."

Ein Beispiel von Hartköpfigkeit und Stärke gab ein Spanier, der 1555 nach Neapel kam und der unter Anderm, wie mit einem Hammer mit seiner Stirn einen Nagel bis an den Kopf in die Wand schlug.

Man meldet aus Berlin: Für den unglücklichen Schlächtergesellen, welcher unlängst vor dem Schönhauser Thore von einer wild gewordenen, nicht nach gesetzlicher Vorschrift gehörig versicherten Kuh so bedeutend am Unterleibe beschädigt wurde, sammelte jüngst das Schlächtergewerk milde Beiträge, was gewiß höchst lobenswerth ist. Ein hohes Verdienst für Berlin würde sich jedoch das Schlächtergewerk erwerben, wenn es dafür sorgte, daß künftighin kein Rindvieh mehr auf den Straßen unversichert einhergehen dürfte.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur sechs Pfennige.

Theater-Repertoire.

Donnerstag den 6. Sept., drittes Gastspiel des kgl. Sächs. Hof-Opernsänger Herrn Tichatscheck aus Dresden: **„Oberon, König der Elfen."** Romantische Feen-Oper mit Tanz in 3 Akten. Musik von C. M. v. Weber.

Vermischte Anzeigen.

Zu verkaufen

sind ein großes dauerhaftes Eckſopha mit Roßhaaren gepolstert und Roßhaarzeug bezogen, dergleichen 2 lange Bänke (sich für eine Restauration eignend) und ein praktisches kleines Pult. Das Nähere Karlsplatz Nr. 4, bei **Oppler.**

Für 44 Rthlr.

ist auf der Kupferschmiedestraße vornheraus eine schöne Stube nebst Alkove und viel Beilaß zu vermiethen durch Friedrich, Heiligegeiststraße Nr. 17.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.